

## Leben zwischen den Welten

### Deutsche Herkunft und Jugend in San Francisco

»Of Both Worlds« lautet der Titel eines Gedichts des am 3. Februar 1876 in San Francisco geborenen deutschstämmigen Architekten, Dichters, Erzählers, Essayisten und Journalisten Herman (George) Scheffauer.<sup>1</sup> Das ist zugleich das prägende Motto seines Lebens: aus beiden Welten zu sein, der alten und der neuen, der amerikanischen und der deutschen, und doch keiner von ihnen ganz anzugehören, dazwischen zu bleiben und doch genau dadurch ein Vermittler zu sein, in der Lage, der je einen von der anderen zu berichten, sie aus der je anderen Perspektive zu beurteilen und auch zu verurteilen. Auf seiner Wanderschaft durch Amerika, England, Irland, Frankreich, Deutschland und die südeuropäischen Länder kam Scheffauer mit literarischen, kulturellen, künstlerischen, politischen und sozialen Strömungen und Situationen seiner Gegenwart in Berührung. Seine Wege kreuzten die von prominenten Zeitgenossen. Von ihnen erhielt er Impulse, verarbeitete sie und gab sie weiter – in verschiedene Richtungen.

Die familiären Wurzeln dieses Weltenbürgers lagen in der Enge der süddeutschen Provinz. Sein Vater Johann Georg Sulpitius Schöffauer, geboren am 19. November 1842 in Oberkochen, einem kleinen Ort im damaligen Königreich Württemberg in der Nähe der Stadt Aalen, stammte aus einer altansässigen Handwerkerfamilie. Anders als Vater und Großvater erlernte er den Beruf des Schreiners.<sup>2</sup> Mit Mitte 20 muss er sich entschlossen haben, seine Heimat zu verlassen und nach Amerika auszuwandern. Von Hamburg aus setzte er im Februar 1867 auf dem Dampfschiff Teutonia nach New York über und reiste von dort via Panamakanal nach San Francisco weiter. Über seine Ankunft hat sich eine handschriftliche Notiz erhalten: »Georg Scheffauer kam zu New York am 21 Februar 1867, war von South Norwalk partet for California über Panama for San Francisco arrieff in S. F. 12 Jenner 1868«.<sup>3</sup> Vermutlich Anfang der 1870er Jahre kehrte er wieder nach Deutschland zurück und heiratete am 2. Mai 1872 in Augsburg Maria Therese Eisele, geboren am 3. Dezember 1840, Tochter der »Spezereihändlerseheleute« Sebastian und Therese Eisele.<sup>4</sup> Aus der Württembergischen Staatsbürgerschaft entlassen,<sup>5</sup> nahm er noch im

Mai zusammen mit seiner Ehefrau ein Schiff nach Amerika.<sup>6</sup> Er ließ sich in Kalifornien nieder und taucht in alten Adressbüchern von San Francisco auf. Zusammen mit Henry J. Eiben betrieb er eine Schreinerei, erst in der Post Street, dann in der Polk Street.<sup>7</sup> Am 30. August 1875 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft.<sup>8</sup> Dem Ehepaar wurden vier Kinder geboren: 1874 Gisela, die bereits mit drei Jahren während einer Diphtherieepidemie starb, 1876 Herman, 1878 Frederick Carl, 1882 Walter Alois. Die Familie wohnte zunächst in der 1725 Devisadero Street und siedelte später in eine Parallelstraße, die 1651 Broderick Street über.<sup>9</sup>

Das San Francisco, in dem Herman und seine Brüder aufwuchsen, hatte seit dem Gold Rush einen rasanten Aufschwung erfahren. 1848, zwei Jahre, bevor Kalifornien als 31. Bundesstaat in die USA eingegliedert wurde, war die Bevölkerung innerhalb eines Jahres von 1000 auf 25 000 angewachsen. 1854 erhielt die Stadt eine Gasbeleuchtung. In den 1860er Jahren wurde San Francisco zur Metropole. 1890 zählte die Stadt 300 000 Einwohner. Durch die verschiedenen Einwanderungswellen kosmopolitisch in ihrem Charakter, obschon von ethnischen Konflikten geprägt, stieg sie nicht zuletzt aufgrund des Ausbaus des Hafens und der Eisenbahn zu einem wichtigen Handelszentrum auf – Amerikas Tor zum fernen Osten.<sup>10</sup> Frederick Scheffauer schwärmte rückblickend: »San Francisco was still a very romantic picturesque city. You had all read of the hundreds of sailing ships visiting the Harbor then, of the colorful waterfront and its open deck wharves, sailors from all over the world – sale of monkeys, parrots Canary birds, and all sorts of curios by them, of the Barbary Coast with its dives and denizens, of the many cable car lines, steam dummies to the ocean beach and Harbor View, of the cobble and sometimes planked streets of the time, of the fine carriages of the wealthy citizens of Rincon, Russian and Nob Hill, of the Tong Wars in Chinatown and so on all of which I witnessed in my day. One of the finest sites in these days was to see the full-rigged sailing ships sail into the Golden Gate with all sails set – things of beauty if there ever was such.«<sup>11</sup>

Diese Faszination teilte auch Fredericks Bruder Herman. Schon als junger Dichter hatte er in seinem »Chant of the City Royal« euphorisch ausgerufen: »Hail, City! Mother City, hail! | I greet thee, climbing slow aloft | The twin and pointed peaks where oft | I scanned thee, height and vale, | O fair metropolis! O shining!«<sup>12</sup> Doch gab es auch die andere Seite, einen rigiden, gewalttätigen, jenseitsorientierten Katholizismus, der dem Kind das sonnig strahlende Kalifornien in einen düsteren, infernalischen, freudlosen Ort verwandelte: »Ich ging in die Schönheit des kalifornischen Tages hinaus. Der blaue Himmel schien schwarz zu sein wie eine Kaminöffnung, der glänzende Sonnenschein nur der Widerschein der Hölle, die frischen Winde, die vom Stillen Ozean wehten, nur ein Pesthauch von den hölli-

schen Schmelzöfen. Ich hatte als Kind eine sehr lebhaft e Einbildungskraft, sogar die Blumen mahnten mich an jenem Tag an Begräbnisse und an Verwesung. Meine ganze Seele, wenn nicht mein Körper, brannte bereits und litt vorweggenommene Qualen. Ich sah mich verdammt. Ich war bereits zu jener trüben Überzeugung von Sündhaftigkeit gelangt, welche das hypnotische Reden der Priester in meine jungen wehrlosen Ohren geklirrt hatte. Erschreckt stand ich vor dem grauenvollen Rätsel. Ich war geboren – aber warum hatten mich meine Eltern, sonst so klug und gütig, in diesen fürchterlichen Zustand zwischen Sternen und Feuern gestoßen? Ein paar Jahre unruhigen Lebens, dann die kalte Gruft in der Erde und die heiße Gruft in der Hölle.« (Nr. 28).

Immerhin wirkte das wunderbare, geradezu griechische Klima »like champagne upon the temperament« (Nr. 57). Es inspirierte den literarisch frühreifen zehnjährigen Schüler dazu, so die rückblickende Stilisierung, auf einer Wanderung in den Hügeln um San Francisco seinem lyrischen Enthusiasmus freien Lauf zu lassen: »Suddenly I burst forth into a jog-trot doggerel. I chanted the heroic deeds of the day – the ascent of a peak, the routing of a belligerent bull, the piratical manoeuvres on a pond« (ebd.). Belesen und theaterbegeistert, führte er zur gleichen Zeit mit Klassenkameraden Shakespeares *Hamlet* auf.<sup>13</sup>

Der Dichterberuf stand allerdings nicht auf der elterlichen Wunschliste: »So I chose the sister art of architecture and transformed some of my dreams and energy into brick and stone.«<sup>14</sup> Während der jüngere Bruder Frederick ausgehend von Gelegenheitsarbeiten über eine Mechanikerlehre schließlich in Deutschland ein Maschinenbaustudium aufnahm, begann Herman am John Hopkins Institute der University of California ein Studium der Kunst, Malerei und Architektur.<sup>15</sup> Seine erste Anstellung fand er als Bauzeichner im Büro des aus Deutschland stammenden Architekten Edmund Kollofrath.<sup>16</sup> Im Jahr 1898 erhielt er von der Merchants' Association einen Preis von 20 \$ für die Gestaltung einer Straßenbeleuchtung in der Market Street und in der Van Ness Avenue.<sup>17</sup> Er amtierte als Vize-Präsident des »San Francisco Architectural Club« und war 1904 an der geplanten Verschönerungsaktion von San Francisco beteiligt, für die mit Daniel H. Burnham ein bekannter Architekt aus Chicago gewonnen werden konnte.<sup>18</sup>

Trotz der vielversprechenden Aussichten in der Architektur schlug Scheffauer den Weg zur Literatur ein. Ausschlaggebend dafür war die Begegnung mit dem Schriftsteller und Journalisten Ambrose Bierce.<sup>19</sup> Dieser hatte sich nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkriegs, an dem er auf Seiten der Unionsarmee teilgenommen hatte, in der Bay Area niedergelassen und, neben journalistischen Arbeiten für William Randolph Hearsts *San Francisco Examiner*, durch seine Erzählungen literarische Bedeutung erlangt. Er unterstützte junge literarische Talente: außer Scheffauer und dessen Freund George Sterling auch zum Beispiel

Edwin Markham, Clark Ashton Smith, Eva Crawford, Lella Cotton oder Kittie und Julie Miles.<sup>20</sup>

Scheffauer kam schon 16-jährig mit Bierce in Kontakt, indem er ihm eine kleine satirische Schrift und ein Jahr später, unter Pseudonym, einige Verse schickte, denen Bierce Intellektualität attestierte, obschon er sie für verbesserungsfähig hielt: »Of course my alterations of your verses were intended as a kind of instruction to you – that is, they will instruct you if you think them good (as you seem to) and can perceive the special reason, in each case, for making them. If you cannot I could point it out to you. In ten minutes that way I could help you more than any criticisms that I could write in a week.«<sup>21</sup> Bierce zog es vor, den jungen Dichtern, die sich als Schüler des ›Titanen‹ begriffen, persönlich zu begegnen.<sup>22</sup> Dabei sparte er nicht mit Kritik, unterstützte aber auch mit Empfehlungen und ermutigte bei Zurückweisungen.<sup>23</sup>

Selbst vor provokativen, öffentlichkeitswirksamen Aktionen schreckte er nicht zurück. So ließ er 1899 das von Scheffauer wohl schon 1893 verfasste Gedicht »The Sea of Serenity« als bislang unpubliziertes Werk aus dem Nachlass Edgar Allan Poes in der literarischen Beilage des *Examiner* veröffentlichen.<sup>24</sup> Es sei, so hieß es, von einem Nachkommen Poes an Bierce und von diesem an die Zeitung gesandt worden, wo es die redaktionelle Kontrolle passierte: »Maybe you won't like this, but I hope you will. Pretty soon you'll be able to stand alone, but until then we must do the best we can. I learned that Millard had seen, and did not like the poem – so this is the only way to get it into the paper despite him. And the magazines would certainly, as you infer, reject it. They don't want anything so virile from an unknown author, nor from any other, but a famous author can force good stuff upon them. I've made a few trifling alterations which I thought you would approve. If not, forgive them.«<sup>25</sup> Zu Bierces Enttäuschung bewirkte die Aktion nicht die erhoffte Kontroverse. Sie verhalf aber immerhin Scheffauer zu einer ersten Lyrikveröffentlichung. Im Folgejahr wurde dann unter dem Titel »The Isle of the Dead«, begleitet von einem Foto der *Toteninsel* von Arnold Böcklin, ein weiteres im Geiste Edgar Allan Poes verfasstes Gedicht im *Overland Monthly* nun unter seinem eigenen Namen abgedruckt.<sup>26</sup>

Einen Höhepunkt erreichten die wechselseitigen Wertschätzungen 1903, als mehrere Lyrikbände mit Widmungen erschienen. In Scheffauers Band *Of Both Worlds* ist eingedruckt: »Dedicated to my Good Friend Ambrose Bierce«, und im persönlichen Exemplar handschriftlich hinzugefügt: »Unto the Gardener the praise of the Flower and Vine.«<sup>27</sup> In Bierces Band *Shapes of Clay* heißt es: »With pride in their work, faith in their future, and affection for themselves, an old writer dedicates this book to his young friends and pupils, George Sterling and Herman Scheffauer«; auch hier bietet das Widmungsexemplar einige handschriftliche Verse.<sup>28</sup>



Abb. 1: Scheffauer und Bierce; California State Library, California Hist. Room, Picture Collection, Rosetta Repository

Bierce sah in Scheffauer und Sterling, die über ihn zueinander gefunden hatten,<sup>29</sup> jenes lyrische Talent vorhanden, das ihm selbst fehlte: »Poetry is a ladder on which there is now no room at the top – unless you and Scheff throw down some of the chaps occupying the upper rung. It looks as if you might, but I could not.«<sup>30</sup> Deshalb glaubte er, sich durch die Unterstützung der beiden jungen Dichter eher verwirklichen zu können als durch eigene Gedichte. Seine redaktionellen Eingriffe sollten helfen, ihr literarisches Können zu perfektionieren: »In your work and Sterling's I have striven hard to help you to come as near to perfection as we could because perfection is what you and he want, and as young writers ought to want, the *character* of your work being higher than mine.«<sup>31</sup> Er kümmerte sich aber nicht nur um die künstlerische Entwicklung seiner Schüler. Er, der seine eigenen Söhne früh verloren hatte, versuchte auch, ihnen in anderen Lebensbereichen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Beruflich: Beinahe hätte er Scheffauer bei der Sonntagsbeilage des *Examiner* als Assistent des

Herausgebers untergebracht.<sup>32</sup> Und privat: Er erteilte Ratschläge für den angemessenen Umgang mit Frauen.<sup>33</sup> Zum Unwillen der Schüler. Die verstanden sich als Vertreter jener kalifornischen Variante der amerikanischen Bohème, wie sie der Schriftsteller Bret Harte in den 1860 Jahren entworfen hatte: antibürgerliche Attitüde, verbunden mit einer durchaus bürgerlichen Lebensweise.<sup>34</sup> So wie Scheffauer seinen Lebensunterhalt durch die Anstellung im Architekturbüro von Kolofrath bestritt, arbeitete Sterling als erfolgreicher Immobilienmakler in der Agentur seines wohlhabenden Onkels.<sup>35</sup>

Zur kalifornischen Bohème zählten Literaten wie Edwin Markham oder James (Jimmy) Hopper, der Satiriker Gelett Burgess, der Literaturredakteur Henry (Harry) Anderson Lafler oder, als Prominentester, Jack London, der im autobiografisch geprägten Roman *Martin Eden* seinem Freund Sterling in der Figur des Russ Brissenden ein literarisches Denkmal setzte.<sup>36</sup> Hinzu kamen der Maler Xavier Martinez und der in den 1890er Jahren als Privatlehrer in Kalifornien angekommene Altphilologe und spätere Fotograf Arnold Genthe, der auch zahlreiche Porträtaufnahmen von Scheffauer machte, mit denen bisweilen dessen Artikel illustriert wurden.<sup>37</sup>

Ihr wichtigster Treffpunkt war Coppa's Restaurant, 628 Montgomery Street, in unmittelbarer Nähe des Immobilienbüros, in dem Sterling seinen Lebensunterhalt verdiente. Hier gab es Weine aus den nördlichen Anbaugebieten der Bay Area und ein Dreigängemenü für 55 Cent, darunter die berühmten Ravioli.<sup>38</sup> Als Stammgäste und Aushängeschild des Lokals erhielten die Bohemians den Ehrentitel ›Coppans‹ und trugen auch zur künstlerischen Gestaltung bei: Martinez stattete die Wände mit Gemälden nackter Frauen und eines riesigen tanzenden Hummers, begleitet von einem Zitat aus *Alice im Wunderland*, aus. Über der Bar porträtierte er, angelehnt an Leonardos *Letztes Abendmahl*, die tafelnde Gesellschaft der Bohemians.<sup>39</sup> Ein weiterer Anlaufpunkt war Jack Londons Domizil, die Villa Capriosa, in der man die Sonntagnachmittage verbrachte.<sup>40</sup> Ein gemeinsamer Bootsausflug von London und Scheffauer hätte beinahe in einer Katastrophe geendet. Scheffauers spätere Beschreibung (unten Nr. 70) lässt ahnen, dass der Anfang von Londons Roman *Seawulf* auf einer wahren Begebenheit beruhen könnte.

Es ist dies der Hintergrund für Scheffauers erstes größeres Hervortreten als Dichter mit der Veröffentlichung des Lyrikbandes *Of Both Worlds* in A. M. Robertsons Bookstore, gelegen an der Ecke Stockton Street / Union Square Avenue (heute Maiden Lane).<sup>41</sup> Die Kritik würdigte die Verdienste von Bierce für Scheffauers künstlerische Entwicklung, betonte aber auch die Eigenständigkeit seines Talents, die Kühnheit der Gedanken und des Ausdrucks, das außerordentliche Rhythmusgefühl.<sup>42</sup> Auf Seiten von Bierce war die Freude über den Erfolg des Schülers nicht ungetrübt. Er hatte den Eindruck, Bescheidenheit sei

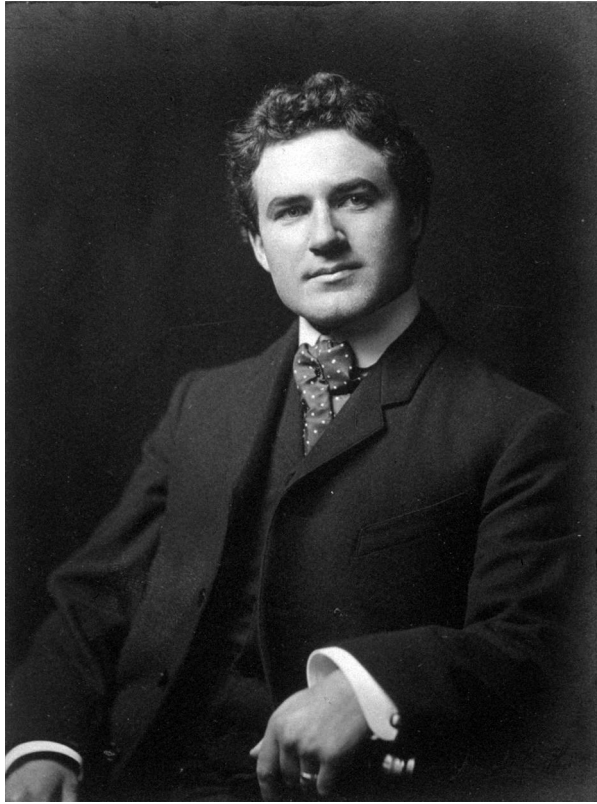


Abb. 2: Porträt Scheffauers, Foto von Arnold Gente (um 1905); Wikimedia Commons

»no longer your most charming virtue, as I had always fond it to be«, und ärgerte sich über dessen Frauengeschichten, seinen »new character of Don Juan«,<sup>43</sup> Auch nahm er ihm seine Kritik an dem titelgebenden Gedicht von Sterlings Lyrikband *A Wine of Wizzardy* übel.<sup>44</sup>

Das Jahr nach der Erstveröffentlichung und die Aufmerksamkeit, die Scheffauer zuteil wurde, brachten Veränderungen in seinem Leben. Der Architektenberuf aufgegeben, die Dichterexistenz vor Augen, scheint er anders als einige Jahre zuvor der journalistischen Betätigung nicht mehr abgeneigt gewesen zu sein. Zugleich waren ihm San Francisco, ja die Vereinigten Staaten zu eng geworden. Er begrüßte den Aufbruch aus der Heimat – der ihn auf eine andere Heimat, die der Familie, zurückführte. Schon einige Jahre früher hatte Hermans jüngerer Bruder Frederick San Francisco verlassen und war von New York aus nach

Bremerhaven gefahren. Während seines Deutschlandaufenthalts, in einem Tagebuch (Familienbesitz) festgehalten, arbeitete er in den Schichau-Werken und als Maschinist auf Schiffen der Hamburg-Amerika-Linie und studierte in Bremen Maschinenbau. Im Januar 1904 kehrte er von England aus in die USA zurück.

## Grand Tour

Kurz darauf machte sich Herman nach Europa auf. In seinem Passantrag vom 10. Mai bezeichnet er sich noch als Architekt und geht von einer Abwesenheit von etwa einem Jahr aus. In der Selbstbeschreibung füllt er aus: »Stature: 5 feet, 6 ½ inches; Forehead: High; Eyes: Blue; Nose: regular; Mouth: regular, no moustache; Chin: broad; Hair: brown & curly; Complexion: Fair; Face: Full and stern.«<sup>45</sup> Zuerst, in der zweiten Junihälfte 1904, besucht er Bierce, der seit 1899 für die Hearst-Presse berichtete, in Washington.<sup>46</sup> Am 30. Juni machen sich die beiden zu dem Schriftsteller und Kritiker Percival Pollard (1869–1911) nach Connecticut auf. Anschließend reisen sie nach New York, von wo Scheffauer nach Europa, zunächst einmal Glasgow, übersetzt.<sup>47</sup> Da sie es aufgrund eines Missverständnisses verpasst haben, sich persönlich zu verabschieden, reicht Bierce sein Lebewohl brieflich nach: »While you were writing me that note at the Navarre I was awaiting you in my room. I had not gone to bed. Good bye, old man; its mighty happy I've been to have you here with me. Let me hear from you sometimes.«<sup>48</sup>

Es war keine rein private Reise, zu der Scheffauer aufbrach. Er reiste im Auftrag des Gesellschaftsmagazins *Town Talk* und sollte als Europakorrespondent England, Holland, Belgien, Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Nordafrika und Italien besuchen, um den Lesern im fernen San Francisco einen Eindruck von Land und Leuten der alten Welt zu vermitteln – einen, gemäß dem Herausgeber des *Town Talk*, Theodore F. Bonnet, Eindruck, der sich deutlich von dem der herkömmlichen Reiseliteratur unterscheide. Nicht die immer gleichen Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten, das bloße Variieren bekannter Klischees, das Ergänzen bestehender Reiseführer – Scheffauer präsentiere dem geistigen Auge des Lesers Bilder, die dem Leben nahe sind, das er beobachtet hat, die an die Atmosphäre erinnern, die ihn umgeben hat, Bilder, belebt von einer reichen und fruchtbaren Fantasie: »Mr. Scheffauer feels the genius of places.«<sup>49</sup> Literarische Skizzen verbinden historische wie kunst- und architekturgeschichtlich akzentuierte Ortserkundungen mit Begebenheiten, aus der Ich-Perspektive erzählt: »*belles lettres* in the strict technical significance of the term, not alone because of the mere charm of the style, but for the more important reason that he evinces a subtle capacity for getting the woeful heart of things, for dextrously availing

himself of accident and circumstance, combining therewith the ability to shade his narrative with sombre dashes of pathos and to throw over it the warmth of feeling developed by intercourse with the great things of literature.«<sup>50</sup>

Der Korrespondent schlug seine Zelte zunächst in London auf. Er mietete ein Zimmer in der St Mary's Road in Bayswater, später eine Wohnung in Kensington (52, Warwick Gardens).<sup>51</sup> Bierce versorgte ihn mit Kontaktadressen aus der eigenen Londoner Zeit.<sup>52</sup> Scheffauer revanchierte sich mit Reiseeindrücken: von der britischen Insel, aus Deutschland, Frankreich, der iberischen Halbinsel, Nordafrika, Sizilien, Süd-, Mittel- und Norditalien. Obwohl die Reiseberichte nicht strikt chronologisch publiziert wurden, handelte es sich wohl um eine zusammenhängende Rundreise.

Die erste Etappe auf dem Kontinent führte nach Berlin, von wo Scheffauer eine Mischung aus Kulturberichten und Boulevardnotizen übermittelte. Die zweite dann nach Leipzig und Jena, wo Scheffauer den Naturforscher Ernst Haeckel besuchte – das, neben Bierce, andere große lebende Vorbild. Wie der eine ihm den Weg geebnet hatte für die Berufung als Dichter, hatte ihn der andere mit seiner monistischen Weltanschauung von der konservativ-katholischen Erziehung befreit und ihm eine neue, wissenschaftliche Weltsicht eröffnet: »Ganz zufällig stieß ich dann eines Tages in der Barkhausschen Buchhandlung in der Kearney Street auf die ›Welträtsel‹. Ich kaufte sie und verschlang davon wenigstens die Hälfte in dieser Nacht, die andere las ich gemächlicher im Bureau – ich war damals noch Architekt. [...] ich wurde ein begeisterter Kämpfe [...] Ernst Haeckels. Ich fühlte die fesselnde Persönlichkeit, den genialen optimistischen Einfluß, den sein Werk ausstrahlte. Ich stellte mir den ungeheuern Wert dieser Waffe als Propagandamittel in den im Dunkel tappenden Millionen vor. Eine neue Bibel – eine neue Offenbarung, die in der Wirklichkeit wurzelte!« (Nr. 28).

Bei seinem Besuch in Jena fand Scheffauer, wie er George Sterling berichtete, einen Akademiker mit angenehmer Persönlichkeit und äußerster Kultiviertheit vor. Er war beeindruckt von seiner Höflichkeit und Zuwendung ebenso wie von der Villa, dem mit Büchern und Papieren gefüllten Studierzimmer und dem hervorragenden Englisch, mit dem der berühmte Naturwissenschaftler Verse aus Sterlings Lyrikband *The Testimony of the Sun* vorlas, den Scheffauer als Geschenk mitgebracht hatte. Im Garten des Instituts machte Scheffauer Fotos von Haeckel »in his gray suit and broad beaver hat [...] at the old stone table, whereon Schiller wrote his ›Wallenstein‹«, von denen er eines den Eltern und Brüdern als Postkarte schickte.<sup>53</sup> Dem Meister selbst kündigte er ein Gedicht über den symbolischen Gehalt seines Biberhuts an: »was da alle für verherrende Blitze wohnen für die Vernichtung der Lüge und des Aberglaubens und der Nacht sind aufbauende für die Wahrheit, für die Natur für die Menschheit, für das Licht. Die Dichter müssen Ihnen zur Hilfe kommen, geehrter Herr Dok-

tor! – den die Menschheit wird am meisten durch ihre Phantasie und ihr Gemüth gerührt – daher kommt die Kolossale Macht die die Kirche über die Massen besitzt. Dichtung und Wissenschaft müssen von jetzt an mit einander gegen die Mächte des Aberglaubens kämpfen und wir suchen jetzt die Bahn zu brechen und rufen: ›Macht Weg!‹ so dass die Lampen und Sterne der Wissenschaft in alle menschliche Hirne frei ihr Licht giessen können.«<sup>74</sup>

Scheffauer blieb bis zu dessen Lebensende mit Haeckel in Kontakt und für immer ein Aktivist und Propagandist seiner monistischen Philosophie, die er dem Englisch lesenden Publikum nahe zu bringen versuchte (Nr. 28/29). Die materialistische Weltanschauung, der Darwin'schen Evolutionslehre ebenso wie dem unerschütterlichen Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts verpflichtet, auf Substanz, Kraft und deren Erhaltung als winzigen Bausteinen basierend, lehnte ebenso jeglichen Dualismus zwischen materieller und geistiger Welt ab wie die Herrschaft transzendenter Glaubenssysteme über die Wirklichkeit oder das Beharren auf einem Status quo. Dass der rationale Anspruch von Haeckels monistischer Auffassung in einem gewissen Widerspruch zur eigenen aktivistisch-affektivistischen Vorstellung von Literatur und Kunst stand, scheint Scheffauer nicht reflektiert zu haben.

Ausgangspunkt der mediterranen Rundreise war Paris. Scheffauer schildert die Sehenswürdigkeiten der französischen Hauptstadt. Sein Urteil über die Architektur bleibt zwiespältig. Auf der einen Seite: stumpf und ausdruckslos – die von Baron Haussmann angelegten großen Boulevards ermüden mit ihrer Monotonie und ihrem irrsinnigen Verkehr. Auf der anderen Seite: faszinierend – die nächtliche Großstadtatmosphäre regt zu einem expressionistischen Clair-obscur an: »a thousand reflections dancing across the Seine, whereon with glaring eyes of green and red, the little river steamers darted like spectres swiftly to and fro, out of darkness into light, then into darkness again, the rumbling and running of omnibuses and cabs in tangled curves of light, the colored glow of the kiosks along the banks, the unintermitting, shadowy march of pedestrians over the bridges« (vor Nr. 1).

Von hier aus führt der Weg ins Loiretal, dann nach Spanien. Wieder liegt das Augenmerk auf den Städten: Barcelona die schönste, Saragossa die älteste Stadt Spaniens, Madrid dagegen untypisch, beseelt von dem unglücklichen Wunsch, die französische Hauptstadt zu imitieren. Dann das mittelalterliche Toledo mit der beeindruckenden maurischen Architektur Cordobas: »I rambled for hours through the dark forest of marble shafts supporting the striped, horse-shoe arches of the famous Moorish mosque, my architectural curiosity keenly alive.« (Nr. 1). Erwähnenswert sind auch die Umstände der Reise selbst: Fahrten mit der Eisenbahn, von Barcelona über Saragossa durch Gebirge mit verschneiten Gipfeln, begleitet von heulenden Winden und durch unzählige Tunnels hin-

durch, während aus den eiskalten Wagons der Dritten Klasse arabisch anmutende Gesänge von Bauern und Soldaten zu hören sind.

Auch in Italien begeistert die Zugfahrt Scheffauer, 15 Stunden von der Stiefelspitze bis nach Neapel. Seine Impressionen imitieren die Diktion eines Romantikers auf der Grand Tour durchs italienische Sehnsuchtsland. Wie im Traum ziehen die Bilder vorüber. Der Kontrast zwischen den in Sonnenlicht getauchten Landschaften und der nächtlichen Dunkelheit der Tunnel. Glänzende Strände, märchengleiche Städte, langgezogene Reihen aus Palmen und Zypressen, idyllische Fischerdörfer, alte Festungen und Burgen, felsige Hohlwege, Obstgärten voll von in weißer Blüte stehenden Orangenbäumen, die Liparischen Inseln perlmuttfarben über dem Meer schwebend, der sich hinstreckende Golf von Salerno.

Bestanden die ersten Briefe aus Spanien und Nordafrika eher aus kursorischen Reisenotizen, werden auf italienischem Boden die Beschreibungen detaillierter, historische und mythologische Hintergründe kommen zur Sprache, vor allem auch Anekdoten, die um ephemere Reisebekanntschaften kreisen. Figuren begegnen, die pittoresken Erzählungen entsprungen sein könnten: am Strand in der Nähe von Messina ein sinnierender, melancholiumwehter katholischer Geistlicher, der Scheffauer zum Abschied mit einem Empfehlungsschreiben an seine Mitbrüder in Neapel, Rom und München ausstattet; auf Capri der Marburger Romanist und Anglist Alfons Kissner, der auf der Terrasse an seiner Ariostübersetzung arbeitet; in Neapel der Bergführer Guiseppe, der den Autor auf den nach langer Zeit erstmals wieder schneebedeckten Gipfel des Vesuv führen soll, es im Schneesturm aber mit der Angst zu tun bekommt. Ein alter Mann, wie ein Geist aus dem Nichts aufgetaucht, geleitet Scheffauer und Guiseppe an den Kraterrand, wo sie ein infernalisches Schauspiel von Dampf, Blasen, Magma und hochgeschleuderten Gesteinsbrocken verfolgen.<sup>55</sup>

In Rom trifft Scheffauer einen jungen Amerikaner und einen deutschen Bildhauer, die die unterschiedlichen Perspektiven der Neuen und der Alten Welt auf die ewige Stadt verkörpern. Das zeigt sich pointierterweise am Grab von John Keats. Während der von naivem Enthusiasmus erfüllte Landsmann aus Wisconsin sich zur Lektüre von Werken des Dichters aufgerufen sieht, fühlt der deutsche Bildhauer sich herausgefordert, am Grabstein seine architektonischen Fachkenntnisse unter Beweis zu stellen. Ähnlich beim Besuch des Kolosseums: Ist der Amerikaner von der grandiosen Ruine überwältigt, empört sich der Deutsche über die Mitschuld seiner barbarischen Vorfahren an der Zerstörung des antiken Bauwerks. Was hier als ironischer Kontrast erscheint, wird Scheffauer später als Grund für das Missverständnis zwischen Deutschen und Amerikanern gelten. Auch die Prüderie amerikanischer und englischer Touristinnen, für die im Florentiner Palazzo Pitti bemalte Feigenblätter aus Zinn auf

den Geschlechtsteilen der nackten Marmorstatuen angebracht wurden, wird ihn weiter beschäftigen.

Nach Norditalien gelangt, spielen ebenfalls Imaginationen und Inszenierungen eine wichtige Rolle. Bei einem Spaziergang an den Ufern des Arno wähnt der Autor sich von Dante und Beatrice begleitet. In einem Museum trifft er eine uralte belgische Prinzessin, die es nach Italien verschlagen hatte, wo sie einsam Gemäldekopien anfertigt, um irgendwelche Spuren nach dem Tode zu hinterlassen. Auf dem Weg von Monaco nach Nizza begegnet er einem deutschen Auswanderer, der kurz zuvor in der Spielbank von Monaco sein in Brasilien erarbeitetes Geld verspielt hat und deshalb nicht mehr zu seiner Mutter und Verlobten zurückzukehren wagt. In Mailand macht er die Bekanntschaft der attraktiven, aber überbehüteten jungen Bianca, die zu gewinnen nur im Rahmen eines Gedichts möglich ist. Die Spannung zwischen tatsächlichem Affekt und literarischer Stilisierung bleibt unaufgelöst – was manchen Lesern des *Town Talk* nicht gefallen zu haben scheint. In Zuschriften an den Herausgeber wurden Zweifel an der Authentizität der Berichte geäußert. Scheffauer sah sich gezwungen, die Faktizität des Geschilderten zu beteuern: »I assured them«, he says, »as I now wish to assure you (if only to equip you with the information) that all was true, true to the life I saw and the life I lived. There is no invention, no fiction in it. I write from my diary, from my maps, from my memory, even consulting the photographs I took. I saw things, believe me, and things happened to me, whereof I would not dare to write!« (nach Nr. 7).

Gemäß einer Ankündigung im *Town Talk* scheint Scheffauer im Mai 1905 von seiner mediterranen Reise nach London zurückgekehrt zu sein – mit einer Fülle von Material, das in den folgenden Monaten gedruckt werden wird, und auch, wie *The Sunset Magazine* bemerkt, »full of gossip of the continent«; dem Redakteur des Blattes habe Scheffauer mitgeteilt, es brauche ein ganzes Leben, um die Reiseeindrücke der vergangenen zwölf Monate wiederzugeben.<sup>56</sup> Teilweise in Versen und überwiegend in Prosa, die für den Reiseschriftsteller nunmehr an Bedeutung gewonnen hat. Bald schon wird eine erste Short Story im britischen Frauenmagazin *The Lady's Realm* erscheinen.<sup>57</sup> Mit der wenig später veröffentlichten Erzählung *The Sunken Admiral* überraschte Scheffauer Bierce, der erstaunt ist über das sich hier zeigende erzählerische Talent: »Your capability in prose was a revelation to me. I hope you'll go ahead on that line – particularly in fiction – without deserting the Muse. A few such stories as ›The Sunken Admiral‹ well placed, should bring you fame – if you care for it – and money, if you care for that.«<sup>58</sup>

In der Gegenwart rückt London wieder in den Fokus – als Gegenbild zur mediterranen Helligkeit: Scheffauer beschreibt die Metropole als einen vom rußigen ›black fog‹ der Kohleheizungen verdüsterten infernalischen Ort und die Themse

als Totenfluss: »An absolute midnight reigns. Almost material, almost tangible, almost massive, seems this envelope of sulphurous gloom. It invests the city like a flood; within the streets, within the houses, and within the lungs of all its denizens, it lies intrenched and pitiless. The chimneys pour forth their smoke, but the leaden air oppresses and repels it, and it sinks to the ground, making the darkness denser. The gloom seems to have risen from the shores of those streams of wailing and lamentation, baleful Acheron and Cocytus environing Tartarus, where the thin shades cluster and move, like those who are now pent in this city on the Thames.« (Nr. 18).

Die lichtarme, verschattete Gespensterwelt dient Scheffauer als Kulisse für die poetische Beschreibung von Phänomenen, die ihm auf seinen Exkursionen begegnet sind. Er verbindet sie über das Motiv der Offenbarung. Das verelendete englische Straßenproletariat taucht aus einem mythisch überhöhten Londoner Nebel ins Licht klarer Erkennbarkeit: »The fog lifts a little, as though it breathed. [...] They loom out of the thinning fog, a line of discordant spectres, shadowy spots in the street below, leaving a space in their centre for the elegant motors and aristocratic carriages with pompous coachmen and footmen haughtier than lords, to pass through in these West End ›gardens‹« (Nr. 5). Die Liebespaare aus der Arbeiterschicht treten arm, aber hoffnungsvoll ins Laternenlicht: »The lamplight lies waving in broken pillars of fire upon the plashy flags; it mounts upon the walls of the houses, it outlines the branches of trees, all naked now, and it is reflected and intensified in the eyes of lovers as they stand with faces very close together« (Nr. 6). Den Besuchern und Benutzern der Bibliothek des British Museum wird vom angeschalteten Abendlicht der mächtigen Lesesaallampen metaphorische Erleuchtung zuteil: »Suddenly a hissing, humming sound is heard on high, a flood of lightning bursts through the place and six immense arc lamps leap to splendor in the dome above like incandescent suns in some firmament of shadow. Even so, as held by old belief, sprang the spheres into being out of nothingness, singing as they sprang, a rolling choral harmony through the Universe, rousing the Cosmos into Life and into Light, all out of the Arch-chaos and the primal Dark. And now with us the electric arcs hum their intensest song. They are the Enlightenment of our age.« (Nr. 8).

Die fantasievolle Aufbereitung soziokultureller Sachthemen durch mythisch-metaphorische Topoi wie ›Nebel‹, ›Nacht‹ und ›Verdunklung‹ dürfte für die amerikanische Leserschaft wichtig gewesen sein. Bloße Information war nicht gefragt. Bierce verstand sie als ärgerlich und schulmeisterlich und lässt dabei auch die Risse in der Beziehung zu seinem früheren Schüler erkennen: »I do not like your oracular way of informing me of many things which I knew as a school-boy before you were born, and which I have always supposed every schoolboy knew. Such things, as that Hamburg belonged to the Hansatic League; that

Bremen is a great sea-port; etc., etc., etc. Really, either you must have been very ignorant if most of what you take the pains to tell me seems new to you, or you must think me so. There have been travelers and historians before you.«<sup>59</sup>

Scheffauer beschrieb aber nicht nur Stimmungen, sondern auch Ereignisse wie etwa das Eisenbahnunglück im Bahnhof Charing Cross, dem er selbst zum Opfer hätte fallen können,<sup>60</sup> und Personen aus dem Kreis der »literary celebrities« wie den amerikanischen Schriftsteller Henry James, der in London den literarischen Klub »The New Bohemians« gegründet hatte, welchem neben Stephan Phillips, R. K. Chesterton und Hillaire Belloc auch Scheffauer selbst angehörte.<sup>61</sup> Wöchentlicher Treffpunkt war die Taverne The Prince's Head in Strand.

Viel Inspiration fand Scheffauer auf den Straßen und unterwegs. »In Euston Road in London Town | I saw and felt and wrote this down«, heißt es in einem Gedicht über den erbärmlichen Anblick einer Aussätzigen, einer Prostituierten wohl.<sup>62</sup> Aus Schottland kommt die Romanze mit einer Müllerstochter in Gestalt einer sentimental Ballade: »Twilight came with me to Loonan Water, | Slow we came and weary to the hill, – | There I met, with her song, a miller's daughter, | Lovely Jessie, – dark-eyed maid of Loonan Mill.«<sup>63</sup> Oxford erscheint Scheffauer, verglichen mit deutschen Universitäten, bloß als eine »immense boy's school«. In Plymouth hängt er, vom »genius loci« ergriffen, der einstigen Abfahrt der von ihm wenig geliebten puritanischen Pilgerväter nach Amerika nach: »I've been down to Plymouth. From Plymouth, as you know, sailed forth the blue-nosed Puritans to make laws just as blue and to burn witches in Massachusetts« (vor Nr. 9). Nun ist es eine andere Katastrophe, die sich in Übersee ereignet hat.

## Wieder in San Francisco

»On Wednesday, April 18, 1906, at the hour of five o'clock and fourteen minutes fourty-eight seconds (as nearly as time can record it), an earthquake occurred, lasting twenty-eight seconds, which affected the region along the coast of the Pacific Ocean and extending the entire length of the State of California with greater or less intensity.«<sup>64</sup> Das Erdbeben hatte San Francisco schwer getroffen, und noch weit zerstörerischer waren die Brände, die es ausgelöst hatte. Arnold Genthe wurde, nachdem er am Abend zuvor das Gastkonzert von Enrico Caruso besucht hatte, durch das Zerschellen seiner wertvollen chinesischen Vasen geweckt. Da auch alle seine Kameras zerstört worden waren, kaufte er sich schnell eine neue, um das Unglück aufnehmen zu können.<sup>65</sup> Jack London wiederum, der als Augenzeuge und ebenfalls mit seiner Kamera vor Ort war, verfasste eine ebenso nüchterne wie beklemmende Reportage, beginnend mit den Sätzen: »Not in history has a modern imperial city been so completely destroyed. San